

## **Zusammenfassung und meine Erkenntnisse aus dem Workshop mit dem Titel: "Ist die Ökonomisierung unserer Bildung ökonomisch? Thema Schule" am 10.11.2008**

Der Workshop begann mit ca. 10-minütigen Statements der vier Experten. Den Beginn machte **Fritz Böhle**, der viel Wert auf abstrakte Prinzipien der Ökonomie legte: Dabei stünden Anforderungen und Ressourcen einerseits sowie Erweiterungen (der Anforderungen) und Einsparungen (an Ressourcen) andererseits in einem Spannungsverhältnis. Das ist einleuchtend und in diesem abstrakten Sinne sicher auch für Bildungsorganisationen gültig, meine ich. Dann brachte er weitere typische Merkmale und Prinzipien des Ökonomischen ins Spiel, die auch mehrfach und in verschiedener Interpretation in der Diskussion aufgegriffen wurden: Kalkulation, Messbarkeit, Budgetierung, Standardisierung und Formalisierung, Markt und Kundenorientierung, Dezentralisierung und Cost-Center sowie die Anpassung an den Arbeitsmarkt und natürlich: Effizienz und Effektivität. Was ich mich dabei frage ist, ob man nicht viel stärker volks- und betriebswirtschaftliches Vokabular trennen sollte – also falls das bis zu einem gewissen Grad geht, denn mein Eindruck ist, dass wir uns im Bildungsbereich mit volkswirtschaftlichen Prinzipien vergleichsweise leicht tun, was man im betriebswirtschaftlichen Bereich vor allem dann nicht mehr sagen kann, wenn es nicht um den Geldhaushalt, sondern z.B. um Lehr-/Lernleistungen und andere immaterielle Dinge geht.

Mit den nachfolgenden Ausführungen von **Josef Erhard** kam dann zusätzlich das politische Vokabular ins Spiel, bei dem ich mir allerdings mehr Fragezeichen und offene Fragen als alles andere notiert habe: Wissen, Kompetenz, Bildung – alles purzelte da durcheinander. Als Hauptbotschaft habe ich den Hinweis mitgenommen, dass zum einen Schule ökonomisch wirtschaften müsse, wogegen nichts zu sagen ist, wenn Ausgaben und (staatliche) Einnahmen gemeint sind. Zum anderen gäbe es eine Ausrichtung der Inhalte auf die Ökonomie sowie die Notwendigkeit zur Flexibilität, wobei natürlich gleichzeitig auch das Bewährte – also die Allgemeinbildung – bewahrt werden müsse. Auch dagegen kann man nicht wirklich etwas sagen, aber es bleibt leider völlig unklar, wie das konkret aussehen soll. Und selbstverständlich müsse man die Bildung „empirisch messen“. Ich habe ja eine gewisse Allergie gegen den Messbegriff, wenn deutlich wird, dass der Sprecher nicht (mehr) sieht, dass das bei sozialwissenschaftlichen Sachverhalten allenfalls eine Metapher sein kann.

Es folgte **Bernd Zymek** mit einem wohlthuend strukturierten Beitrag und klaren Botschaften mit einem Hang zur Rekonstruktion historischer Hintergründe einer Ökonomisierung der Bildung: Er wies darauf hin, dass erst seit den 1960er Jahren überhaupt die Idee aufkam, Bildung als „Humankapital“ zu sehen und überhaupt in irgendeiner Form mit dem Ökonomischen in einen Zusammenhang zu bringen. In der Folge sei man immer wieder auf der Suche nach Lösungen gewesen, wie man z.B. den Arbeitskräftebedarf und die (auf den Beruf zielende) Bildung zur Passung bringen konnte. Ein nächster Schritt seien dann die „Quasi-Märkte“ gewesen – ein Begriff, der im Verlauf des Abends öfter fiel und den ich gerne näher diskutiert hätte, denn: Dieser Begriff macht deutlich, dass man hier „so tut als ob“ man einen Markt hat, also eine Anleihe in der Ökonomie nimmt, die dann aber nicht zu hundert Prozent passen kann. Das erscheint mir wichtig! In einem solchen „Quasi-Markt“ fungieren Schulen als Anbieter und Kinder und ihre Eltern als Kunden. Das erinnert mich an die Qualitätsmanagement-Debatte aus den 1990er Jahren und auch da hat man (noch) gestritten, wie sinnvoll und zielführend die Übernahme speziell betriebswirtschaftlicher (!) Begriffe für die Schule ist. Aktuell, so Zymek weiter, bestehe die Tendenz, ein neues Menschenbild zu schaffen: der Mensch als Manager seines Lebens (das zu befördern, könnte man dem persönlichen Wissensmanagement-Begriff übrigens auch vorwerfen), als unternehmerische Person. Dabei würde aber etwas Widersprüchliches passieren:

Um nämlich diesem Ziel näher zu kommen, werden zunehmend mehr Diagnose- und Steuerungsmittel eingesetzt, die genau keine Selbstbestimmung und Flexibilität erreichen. Und schließlich – das war der letzte Punkt – sieht Zymek einen Wandel in der „Zeitökonomie“ – was ich besonders spannend finde; das hätte ich gerne länger und mehr diskutiert, denn interessanterweise hatte ich mir das Wort „Zeit“ bereits mehrfach mit Fragezeichen versehen auf meinen Block geschrieben.

Den Abschluss mit den Statements machte **Ludger Wößmann**, der recht plakativ mit der ökonomischen Annahme begann, dass Menschen auf Anreize reagieren und letztlich Wohlbefinden das Ziel allen Strebens (Wirtschaft also kein Selbstzweck) ist. Dabei machte er klar, dass so eine Annahme nicht gleich einem Menschenbild gleichkommen muss, sondern erst einmal nur eine Analysemethode sein kann, um Phänomene genauer zu verstehen. Nun gut, dagegen ist nichts einzuwenden, finde ich. Der abstrakten Forderung Erhards nach einer Verbindung von Allgemeinbildung und Flexibilität konnte Wößmann problemlos zustimmen – das ist ja auch das Schöne an so abstrakten Formeln, dass man diese schnell unterschreiben kann (und dann das Kleingedruckte nicht liest). Letztlich plädierte Wößmann allem voran für mehr Wettbewerb. Später in der Diskussion machte er dann noch klar, dass man zum Wettbewerb Information brauche, weshalb z.B. PISA-Testergebnisse und andere Rankings ihren Sinn hätten. Leider hat niemand gefragt (bzw. ich hätte es gerne gefragt, bekam dazu aber keine Chance), ob man nicht auch klären müsste, welche Qualität diese Informationen haben sollten und wer das festlegt: allein das PISA-Konsortium?

Die sich anschließende Diskussion zu rekonstruieren, fällt mir schwer – da sind meine Aufzeichnungen etwas zu diffus. Eine wichtige Rolle spielte die Internationalisierung, die einen Rattenschwanz von Folgen für die Schulbildung (und nicht nur die) hinter sich herzieht. Helge (Städler) hat es gegen Ende nochmal gut auf den Punkt gebracht, nämlich dass es an der Zeit wäre zu klären, was man denn jetzt alles unter der Ökonomisierung der Bildung verstehen will: Mehr Markt im Schulsystem? Geldverdienen mit der Ware Bildung? Investment in Humankapital? Internationalisierung mit me-too-Produkten? Oder – ich füge hinzu – etwas ganz anderes: Nämlich ein neues Menschenbild oder eine verkappte Rückkehr des Taylorismus, wie es Fritz Böhle befürchtet, der genau dann den an sich abstrakten ökonomischen Effekt der Ökonomisierung schwinden sieht. Was wäre das für eine schöne Steilvorlage für die Moderatorin gewesen, die Schlussrunde einzuleiten. Sie hat sie vorüberziehen lassen – leider. Die Schlussrunde war entsprechend nichtssagend – was nicht Schuld der Teilnehmer war.

Vielleicht meinerseits ein Schlusswort: Ich habe mich an einem Punkt gefragt, ob vielleicht nicht nur die Ökonomisierung der Bildung viele Herausforderungen wie auch Probleme mit sich bringt, sondern auch eine „Naturverwissenschaftlichung“ – auch wenn es dieses Wort nicht gibt. Warum? Weil mir auffällt, dass man versucht, zu materialisieren, was man allenfalls operationalisieren, aber damit keineswegs auch ohne Weiteres materialisieren *kann*, dass man Bildung wie ein transportierbares Gut betrachtet, dass man Leistungen nicht als Produkt aus Bemühungen von Lehrenden und Lernenden versteht, dass man so tut, als sei es völlig legitim, psychische und kulturelle Phänomene zu behandeln wie materielle Dinge. Und genau dabei stoßen wir immer wieder an Grenzen und an Widersprüche – logischerweise.

Gabi Reinmann